

Humor hilft den Kranken

Stiftung fördert seit fünf Jahren Pflegeprojekte

URS RIST

Zirkus als Therapie, Clowns besuchen Behinderte: Humor wird vermehrt in Therapie und Pflege eingesetzt.

«Humor kann Ihrer Krankheit schaden», begründet Iren Bischofberger ihr Engagement als Präsidentin der Stiftung Humor und Gesundheit, die vor fünf Jahren gegründet wurde. Die Pflegewissenschaftlerin ist Mitarbeiterin am Weiterbildungszentrum für Gesundheitsberufe in Aarau und hat ein Buch über «Humor und Lachen in der Pflege» herausgegeben. Die Stiftung ermöglicht Anschub- und Teilfinanzierungen von Projekten, die Humoraktivitäten in Kliniken, Alters- und Pflegeheimen, Institutionen für Demenzerkrankte sowie Spitex hineinbringen. In Weiterbildungen lernen Mitarbeitende im Gesundheitswesen, Humor bei der Pflege chronischkranker und alter Menschen einzusetzen.

ANREGUNG. Erst vor wenigen Jahren habe die Wissenschaft die Heiterkeit als therapeutisches Element entdeckt. «Wer lacht, regt Blutkreislauf, Stoffwechsel und Hormonhaushalt an, erhöht seine Schmerztoleranz und entspannt sich», steht auf der Website der in Basel domizilierten Stiftung, die auch die Öffentlichkeit für das Thema Humor und Gesundheit sensibilisieren will.

Zum Beispiel erarbeitete eine therapeutische Wohngemeinschaft von psychisch behinderten Erwachsenen zusammen mit Profis ein Zirkusprogramm. Heute ist der Zirkus Primavista ein Verein mit Sitz in Arlesheim und Probelokal in Basel. «In Gauklerrollen öffentlich aufzutreten, mobilisiert verlorenes Selbstwertgefühl», heisst es in den Unterlagen.

Oder Clowns besuchen Menschen mit Behinderungen oder chronischen Erkrankungen zu Hause und bringen einen fröhlichen Farbtupfer in den Alltag. Über solche Aktivitäten hat Nico Gutmann einen Dokumentarfilm gedreht.

Filmpremiere «Die etwas anderen Clowns»: Sonntag, 31. Oktober, 11 Uhr, Kino Atelier, Theaterstrasse 7, Basel, Eintritt frei.
> www.stiftung-humor-und-gesundheit.ch

DJing ist auch Frauensache

DJane Rubinia erhält den Chancengleichheitspreis beider Basel

DAVID WOHLNICH

Früher legten sie einfach Platten auf, heute sind sie eigenständige Künstlerinnen an den Plattentellern: Die Disc Jockeys, kurz DJs. Rubinia hilft Mädchen dabei, sich in dieser Kunst zu verwirklichen und zu DJanes zu werden.

Solange die Lautsprecher noch schweigen, glaubt man sich eher in einem fröhlichen feministischen Kurszentrum zu befinden als in einer Disco. In einem Bücherregal reihen sich entsprechende Titel aneinander; eine Längswand ist zur einen Hälfte mit sexistisch-rassistischen Frauenbildern, zur anderen Hälfte mit positiven Frauenbildern bepflanzt; in einem Ständer drängen sich Dutzende von Flugblättern und Prospekten zu feministisch motivierten Kursangeboten und Veranstaltungen.

«Das ist unumgänglich», meint DJane Rubinia, mit bürgerlichem Namen Mithras Leuenberger. DJing, die Kunst an den Plattentellern, sei noch immer eine Männerdomäne – unterstützt von Medien, etwa Fachzeitschriften, in denen Frauen so gut wie gar nicht vorkämen. Dies, obwohl es viele erfolgreiche DJanes gebe.

ZUERST DAS HANDWERK. Damit es noch mehr werden, hat DJane Rubinia die erste Schule für weibliche DJs, eben DJanes, aufgemacht. Hier lernen Mädchen und Frauen in zwei- oder dreitägigen Kursen oder in ausgedehnteren Intensivkursen zunächst das Handwerkliche, das heute das bloss Plattenaufliegen oder CD-Einschieben bei Weitem übersteigt. DJanes kombinieren einzelne Beats mit anderen, bauen Sets (Abfolgen von Musiktiteln oder Fragmenten daraus) gleichsam dramaturgisch auf, tragen selber durch Scratching, durch das rhythmische Hin- und Herbewegen von Schallplatten, zum Klanggeschehen bei, gestalten die Sets intuitiv, indem sie die Stimmung in der Disco wahrnehmen und musikalisch umsetzen.

Technik und deren kreative Anwendung sind Inhalte der ersten beiden Ausbildungsphasen – wobei bereits hier ein Aspekt der Emanzipation mitschwingt, denn Mädchen und Frauen, so DJane Rubinia, verstünden wesentlich mehr von Technik, als ihnen selber oft bewusst sei. Eine dritte Ausbildungsphase thematisiert dann konkret die Frauenfrage; hier geht es darum, dass die Mädchen und Frauen selbstbewusst entwickeln, was sie bereits mitbringen. Dabei kann es nicht vermieden werden, das Frauenbild anzusprechen, das in den Szeneköpfen herumgeistert: Der DJ ist ein männlicher Titan; die Mädchen und Frauen sind Chicks, die als sexy aussehende Garni-



Kursleiterin. DJane Rubinia am Plattenteller. Foto Lucian Hunziker

tur willkommen sind, die aber etwas störend wirken, wenn sie plötzlich selber Kreativität entwickeln.

KOMBINATION. DJane Rubinia glaubt, dass diese Kreativität spezifisch weiblich sein kann: «Männer kategorisieren sich gegen andere Stilarten ab.» Frauen seien hier offener, liessen sich nicht «schubladisieren», kombinierten gern verschiedene Stilrichtungen.

Die Mädchen und Frauen, die DJane Rubinias Kurse besucht haben, haben es auf dem männerdominierten Markt des DJing genauso schwer und treffen auf die geschlechtsspezifischen Hürden wie in allen anderen Arbeitsbereichen auch. «DJanes? Weibliche DJs? Warum braucht es das denn überhaupt?» sei eine oft gehörte Frage. Dennoch machen DJane Rubinias Schülerinnen ihren Weg – als kompetente Hobby-DJanes bis hin zu Profis, die – so ist zu hoffen – frischen, kreativen Wind in die Szene tragen und so

auch vermehrt Frauen in die Discos locken – ohne dass diese, wie es vorläufig noch der Brauch ist, mit freiem Eintritt oder Gratisgetränken herangeködert werden müssen.

Die künstlerische, vor allem wohl auch die gesellschaftliche Bedeutung von DJane Rubinias Tätigkeit wurde nun auch von den Fachstellen für Gleichstellung von Frauen und Männern in den beiden Basler Kantonen erkannt – und wird dadurch gewürdigt, dass ihr heute der Chancengleichheitspreis beider Basel verliehen wird. Nach einem Gespräch mit der heiteren, intelligenten Künstlerin mag man es etwas merkwürdig finden, dass es diesen Preis überhaupt geben muss, und man mag sich mit ihr zusammen vorstellen, dass er dereinst überflüssig wird. «Geschlechterfriede ist eine Voraussetzung für den Weltfrieden», meint sie. Daran arbeitet sie, und der Preis würdigt diese Arbeit.

> www.chancengleichheitspreis.ch
> www.rubinija-djanes.ch

«Ich denke, wir können uns nicht beschweren»

Marco Chiudinelli (29) über die Einkommen im Tennissport

INTERVIEW: NATALIE GROB

Nach seiner Karriere möchte der Baselbieter Tennisprofi Marco Chiudinelli weiterhin im Tennis-Business arbeiten.

BaZ: Marco Chiudinelli, Sie sind seit zehn Jahren als Profi unterwegs. Wie lange wollen Sie noch dabei sein?

MARCO CHIUDINELLI: Ich hoffe, dass ich noch ein paar Jahre lang spielen kann. Dazu muss ich einerseits gesund bleiben und andererseits mein Spielniveau halten. Solange beides gewährleistet ist, werde ich bestimmt weiterspielen.

Wo wollen Sie nach Ihrer Karriere leben?

Auf jeden Fall in der Schweiz, hier fühle ich mich zu Hause.

Was wollen Sie dann beruflich machen?

Ich habe einige vage Ideen, die allerdings noch nicht sehr konkret sind. Grundsätzlich würde ich gerne im Tennis-Business etwas machen.

Sie haben insgesamt ein Preisgeld von 1,1 Millionen Dollar gewonnen. Wie lässt es sich damit leben?

Diese ATP-Preisgelder summieren sich über die letzten zehn Jahre und erscheinen deshalb bloss auf den ersten Blick hoch. Da ich die Kosten meiner Reisen tragen muss sowie anteilig das Gehalt meines Coaches und dessen Spesen bezahle, reduziert sich mein Einkommen doch spürbar. Mit der finanziellen

DAS WOCHENGESPRÄCH



als e-mail-interview von: marco chiudinelli an: basler zeitung betreff: einkommen

Unterstützung meines Sponsors sowie diverser weiterer Einnahmen aus Davis Cup und Teamwettbewerben kann ich jedoch gut leben, ohne mir dabei einen besonderen Luxus zu leisten.

Wie wichtig sind Werbeeinnahmen?

Für Spieler der zweiten Garde, zu denen ich mich zähle, stellen Sponsorengelder einen wichtigen Teil der Einnahmen dar. Ich habe das Glück, dass ich seit sechs Jahren auf die finanzielle Unterstützung von «Syntax Übersetzungen» zählen darf. Diese Zusammenarbeit basiert im Wesentlichen auf dem Goodwill des Sponsors und hat keinen kommerziellen Hintergrund. Die effektiv werbewirksamen Deals sind nur den absoluten Topstars vorbehalten.

Spüren Sie als Spieler die gegenwärtig schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse? Wird für Werbeauftritte weniger bezahlt?

Ich weiss von ehemaligen Spielern, dass in den 90ern viele Spieler von lukrativen Bekleidungsverträgen profitiert haben. Heute werden nur noch wenige Spieler von den Ausrüstern bezahlt. Andererseits sind heute die Preisgelder deutlich höher als vor zehn Jahren. Ich denke deshalb, dass wir uns nicht beschweren können.

Von was hängt die Höhe der Werbeverträge ab – von der Platzierung des Spielers, von dessen Aussehen?

Die Schwerpunkte liegen bestimmt auf dem Ranking, der Bekanntheit, Popularität und sicher auch auf dem Aussehen. Letzteres noch vermehrt bei den Frauen. Zudem kann die Nationalität eine wichtige Rolle spielen. So können ein Japaner oder eine Inderin auch zum Werbemillionär werden, obwohl sie «nur» die Nummer 50 der Welt sind.

> FORTSETZUNG AM DONNERSTAG

la leoparda

Die Sonne im Herzen

ROSETTA LOPARDO*



Da mein Hirn heute nicht druckreif denkt, lasse ich die Leine los und schreibe mal auf, was es da so vor sich hin denkt:

Bei diesem Wetter muss man höllisch aufpassen, dass man nicht jetzt schon in ein Depressionchen rutscht, denn was macht man dann erst im Winter? Verstehen Sie mich nicht falsch, ich mag das Traurigsein. Also hin und wieder. Denn es ist doch schön, mit ein paar Tränen, einem Gläschen Prosecco, Kerzen und einer dicken Wolldecke. Kann doch auch ganz lustig sein. Und dann erreichte mich ein Mail mit: Hab Sonne im Herzen. Warum muss ich alles selber machen? Sonst noch was? Ich habe auch andere Dinge zu tun und zudem könnte das mal ein anderer für mich erledigen. Apropos erledigen. Also apropos ein anderer: In Basel gibt es seit Kurzem dank einer Pariser Paartherapeutin ein Bordell für Frauen. In Zürich sind



Einflussreich. Der Herbst ist an allem schuld. Foto Colorbox

sämtliche Projekte bezüglich Escort für Frauen gescheitert. Vielleicht liegt das daran, dass wir Frauen hormonell missgesteuert sind, und zwar wegen den Kassenbons. Es sind ja in erster Linie Frauen, die einkaufen, scheinbar geradezu einkaufswahmig unterwegs

sind. Eine schwedische Untersuchung hat nämlich ergeben, dass die Drucke auf den Bons hormonschädigend wirken. Der Einkaufswahn hat Langzeitfolgen. Und wenn Sie ausserdem wie ich die Parkscheine zwischen die Lippen klemmen, dann adieu, Hengstfarm Basel!

VERWIRRUNG. Auch der Gotthardtunnel hat ganz schön in die Röhre geguckt. Schlimm, da bauen wir für Europa und keiner von denen kommt hin. Und während ich so am Autofahren bin, streift mein Blick kurz ein SVP-Plakat. Ich verstehe nicht: Kann man jetzt für oder gegen Vergewaltiger abstimmen? So wie für oder gegen Atomkraftwerke? Und wenn ja, was machen wir mit dem Abfall?

Auch in einer Zeitschrift werde ich nur verwirrt. Da steht auf einer Seite folgender Titel: «Pilze, klein, aber...», und auf der nächsten: «Wer das ABC nicht kann...» Himmell! Klein, aber was? Klein, aber fein? Klein, aber oho? Klein und sein? Haben die Jour-

nalisten nur noch den Anfang dunkel im Kopf, aber keinen blassen Schimmer, wie der Satz eigentlich heisst? Wollen sie sich nicht festlegen? Dem Leser ein Vergnügen der besonderen Art bieten? Nach der SVP hatten diese Journalisten ganz klar zu wenig schulischen Druck erfahren, sind in den Larifari-Achtundsechzigern grossgeworden. Darum wollen sie die Schullandschaft grundlegend verändern. Eine Schulrevolution. Die Zukunft der Schulen liegt für die SVP in der Vergangenheit. Das klingt für mein Hirn schwer nach Eva Herman, welche nach ihren familienpolitischen Aussagen einen Fristlosen erhielt und aus der Kerner-Talkshow geschossen wurde.

In meinem herbstlichen Zustand verlese ich mich dann zu guter Letzt noch: «Die neue Zahnpasta für ihre Gentalhygiene». Das kann ja ernstlich heiter werden.

* In der Rubrik «la leoparda» kommentiert die Kabarettistin Rosetta Lopardo das Geschehen alle 14 Tage aus ihrer Sicht.

lokaltermin



Heute um 12.15 Uhr findet in der Barfüsserkirche die Führung **In der Fremde – Mobilität und Migration seit der Frühen Neuzeit** statt.